Patricia A. Gwozdz

28.01.2019

Forces of Benjamin's Pedagogy. Tagungsbericht zum Workshop „Forces of Education: Benjamin and the Possibility of a Global Pedagogy", organisiert und konzipiert von Dennis Johannßen und Dominik Zechner, 9.1.-11.1.19, ZFL Berlin

> Von der neuen Jugend, die aus dem Bewußtsein ihrer selbst als *jugendlicher Mensch* wieder einen höchsten Sinn und Zweck in ihr Dasein legt, sollte vor allem sprechen, wer sich an die Jugend wendet. Im Lichte einer solchen Anschauung erscheint die heutige Schule von selbst als Ruine. Diejenigen, die den neuen Geist in der Jugend zum Bewußtsein seiner selbst bringen, werden die größten Reformatoren auch der *Schule* werden.[1]

Sich an die Jugend *wendend*, ihren *Geist* beschwörend, schuf der Philosoph Walter Benjamin ein bemerkenswertes Frühwerk, in dem die revolutionären Potentiale von Erziehung und Bildung kritisch auf den Begriff gebracht werden. Der Strang des Nachdenkens über Pädagogik zieht sich von diesen frühen aufmüpfigen Texten ausgehend durch das Gesamtwerk Benjamins, der die revolutionäre Kraft des Werdenden – der Kinder, der Jugend – immer wieder unterstrich, von seinen bildungspolitischen Reflexionen, über seine Arbeit als Essayist und Kritiker, via sein Interesse für das Medium Radio und die ästhetische Form des Hörspiels, bis hin zu seinen philosophischen Texten zu den Begriffen Gewalt und Erfahrung. Dennis Johannßen (Easton) und Dominik Zechner (New Brunswick) gingen diesen Spuren des Erzieherischen bei Benjamin in einem dreitägigen Workshop am Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (Berlin) nach und konzipierten mit Ilit Ferber (Tel-Aviv) als Keynote-Speakerin und Freddie Rokkem (Jerusalem) als Leiter einer ‚Master Class' zu Brecht und Benjamin einen forschungskritischen und offenen Rahmen, innerhalb dessen das Benjamins Schriften über Erziehung, Kindheit und Jugend neu beleuchtet wurden.

VOM TÖNENDEN RAUSCHEN DER STRASSE ZU BENJAMINS THEATER-TEXTEN: LEKTÜREN IM ZEICHEN DER KONVERGENZ

Ilit Ferber, die bereits mit ihrem Buch *Melancholy and Philosophy* (2013) zu den frühen Schriften Benjamins im Kontext seiner Sprach- und Theatertheorie intensiv gearbeitet und geforscht hat, leitete mit ihrer Keynote „In Voice Land" den Workshop ein, indem sie sich

insbesondere auf Radioarbeiten und Hörspiele Benjamins konzentrierte und diese mit Bezug auf die Realisierung und Inszenierung der Sprechtexte für das Publikum untersuchte. Höchst umsichtig konnte sie darlegen, wie die Konzeption dieser Hörspiele gerade auf eine Qualität des Hörens zielte, das insbesondere auf die Sensibilität und Sensitivität des kindlichen Zuhörens abstellt. Benjamins Radioarbeit gründe auf einer wesentlichen Qualität der kindlichen auditiven Rezeption, die sich von derjenigen der Erwachsenenwelt unterscheide und daher eine andere Materialität der stimmlichen und tonalen Vielfalt verlange.

Die Master-Class mit *Freddie Rokem* (Jerusalem), der sich als Theaterwissenschaftler und Philosoph ausgiebig mit den Texten Brechts auseinandersetzte, entpuppte sich – dem Thema des Workshops gemäß – eben nicht als *Rede des Lehrers* gerichtet an die Schülerinnen und Schüler, sondern als ein Sprechsaal, der in einem offenen Rahmen gestaltet wurde. Rokem konnte mit seinen zahlreichen Anekdoten aus der eigenen Theaterpraxis und dem Rückbezug zu Brechts „‚Lehrstücken' eine sehr lebendige Einführung in das ‚Lernen des Lernens' geben, das die Workshop TeilnehmerInnen anhand eines Auszugs aus Brechts *Galileo* zusammen mit Rokem Schritt für Schritt erschlossen. Dabei ging es sowohl theoretisch wie praktisch – in diesem Sinne kann dies auch als eine Art von Performance verstanden werden – um die Idee der Erschaffung einer Gemeinschaft von Lernenden und zwar kraft der theatralischen Inszenierung. Der Verbindung von Theater und Philosophie wurde auf eine produktive Weise in wechselseitigem Austausch mit den TeilnehmerInnen nachgegangen. Dabei wurden begriffliche Aspekte nicht aus den Augen gelassen: Diskussionspunkte waren nicht nur der Vergleich von Benjamins Begriff der „Darstellung" und Brechts Begriff der „Demonstration", sondern auch die Frage, ob es sich bei Brechts Modell-Begriff um ein statisches oder dynamisches Konzept handle. Darüber hinaus wurden Übersetzungsprobleme zwischen dem Englischen und Deutschen verhandelt, z.B. in Bezug auf zentrale Begriffe wie „umbilden" und „verbilden", die von den TeilnehmerInnen als „reshaping" übersetzt wurden. Im abschließenden Gespräch wurde die Frage nach der Verbindung von Brecht und Benjamin erneut ins Zentrum des Vergleichs gestellt: Was sei es eigentlich gewesen, das Brecht bei Benjamin vorfand und produktiv auf seine eigenen Theaterarbeiten anwendete? Rokems Ansicht nach sei es die Art und Weise gewesen, in der Benjamin die Bedeutungsspielräume seiner Begriffe in seinen Texten stets aufs Neue erweitert und rekombiniert habe und zwar kraft der produktiven und kreativen Potenziale der Sprache. Diese Aktivierung bestimmter Bedeutungsebenen von Wörtern nahm Brecht schließlich als Inspiration für die „bodily ‚Darstellung' of thoughts" (Rokem) im Sinne einer Bühneninszenierung von Gedanken.

Die anschließenden Vorträge vertieften unterschiedliche Aspekte von Benjamins pädagogischen Schriften. *Matthias Dreyer* (Rostock), der ebenfalls aus der Theaterwissenschaft kommt, legte den Fokus auf den Begriff des Lebendigen bei Benjamin, den er mit dem Begriff des Lebens im Theater verband. Erste Ansätze hierzu entnahm er den theaterpädagogischen Arbeiten Gustav Wynekens, die er mit Benjamins Erziehung der Umkehr und der Entdeckung eines neuen Lebens in der Jugend verglich. Die Gemeinsamkeit von Wyneken und Benjamin sah Dreyer vor allem in

dem Begriff der „erzieherischen Liebe“, wobei es nicht um das bloße Freisetzen der Natur der Kinder gehe, sondern um eine bestimmte Rahmensetzung, die es den Kindern erlaubt, dem „Genie der Variante“ zu folgen, die die kindliche Phantasie schließlich entbinde.

Mareike Schildmann (Berlin/ZfL), die in ihrer Dissertation zu Robert Walser über Kindheitsdiskurse um 1900 forschte, stellte ausgehend von Benjamins Mimesis-Begriff Verbindungen zwischen Kind und Künstler her, um darauf hinzuweisen, dass der Nachahmungsbegriff nicht nur kindlich codiert sei, sondern zugleich auch auf *techne* und *poiesis* verweise. Die Betonung liege daher vor allem auf der produktiven Seite der Nachahmung, die eben nicht einer bloßen Erziehung durch Vorbilder folge. Erziehung sei in diesem Sinne eben auch ein Raum des Experimentierens. Im Theater vollziehe sich die Erziehung des Kindes an ihm selbst. Im Erziehungsschauspiel findet daher auch eine Umkehrung statt: der Erzieher sei nicht mehr der reine Herrscher, vielmehr gehe es um die Improvisation kindlicher Aktionen mit dem Zweck, die Übertragung der Gewalt vom Erzieher auf den Schüler zu unterbinden.

Alexandre Vaz (Florianopolis, Brasilien) kehrte zu den Radioarbeiten Benjamins zurück, um sie ausgehend vom „Kunstwerk“-Aufsatz erneut zu kontextualisieren. Vaz argumentierte, dass Benjamin in den Radiosendungen nicht nur eine Möglichkeit der Erneuerung des Erzählens und zwar auch im Sinne der Erschaffung neuer Formen der Erzählung für pädagogische Zwecke sehe – zugleich habe er trotz der Vereinnahmung des Mediums durch den Faschismus an dessen kritische Möglichkeiten geglaubt und durch seine eigenen Kulturarbeiten gefördert.

Patricia A. Gwozdz (Potsdam) stellte sich abschließend in die Fußstapfen Benjamins und versuchte, seine theoretischen Überlegungen zur ‚intensiven Volkstümlichkeit‘, die Benjamin in einem Beitrag zu den Hörspielen reflektierte, auf die heutigen, möglichen Formen und Funktionen der Sozialen Medien und ihrer pädagogischen Vermittlungsarbeit anzuwenden. Den Ausgangspunkt bildete Benjamins wegweisende These zur Popularität, die davon ausgeht, dass sich das Wissen nicht nur mit der Richtung auf die Öffentlichkeit, „sondern zugleich die Öffentlichkeit mit der Richtung auf das Wissen in Bewegung setzt“ (Benjamin). Vor diesem Hintergrund fragte Gwozdz unter Berücksichtigung zahlreicher Beispiele der Wissenschaftsvermittlung auf Plattformen wie Twitter, Instagram und Youtube, ob man derartige Bottom-Up-Prozesse in neueren Medien beobachten könne, oder ob sie im Fahrwasser einer nur „zeitweiligen Köderung des Interesses“, wie Benjamin es selbst für einige Popularisierungsformate festhielt, stecken bleibe.

Unter Mitarbeit des *Walter Benjamin Archivs* gestaltete sich der Freitagmorgen dann ganz im Zeichen des Eintauchens in das Material der Erstauflagen von Walter Benjamins Schriften zur Jugend. *Ursula Marx* und *Erdmut Wizisla* gaben den TeilnehmerInnen des Workshops einen Einblick in die Entstehungsgeschichte des Archivs (im Vergleich mit derjenigen des Adorno-Archivs) und schilderten die bewegte Zeit, die zu seiner Etablierung führte. Ursula Marx gab zudem einen behutsamen Einblick in die Erstauflagen (siehe Foto), der für viele TeilnehmerInnen sicherlich auch den ästhetischen Genuss am Material und seiner Aura steigerte.

Den Einstieg in die weitere Diskussion bildete dann eine gemeinsame Lektüre des Textes über die „Erfahrung“, die unterschiedliche Aspekte des Essays beleuchtete und ins Verhältnis zu Benjamins „Gewalt“-Aufsatz setzte. Besonders positiv an diesem Format ist, dass unterschiedliche Blickwinkel auf die gemeinsame Textgrundlage zu weiteren Texten hinüberleiten, was einen sich wechselseitig bereichernden Theorieaustausch ermöglichte.

(Walter Benjamin Archiv, Akademie der Künste, Berlin)

Clemens-Carl Härle (Sienna) schloss an diese Theoriearbeit an, indem er die Verbindungen zwischen Aufklärung und Moderne hinterfragte. Benjamins Projekt wurde Kants Transzendentalästhetik gegenübergestellt und auf das Projekt der Aufklärung im Sinne einer Freisetzung von Möglichkeiten zurückgeführt. Härle interpretierte Benjamins Aufklärungsarbeit als eine „Freisetzung der Virtualitäten des studentischen Lebens“, denn diese Studentenschaft sei bereits von einem „Gegenwillen“ beseelt, den es zu befreien gelte. Diese „Virtualitäten“ seien als Träger einer Art von Zwischenzeitlichkeit zu verstehen, die den chronologischen Zeitablauf suspendiere.

Jonas Rosenbrücks (Evanston) Fokus lag auf dem „Mut der Blödigkeit“, den Benjamin als eine Form der kompletten Hingabe verstehe, das heißt als eine mutige Hingabe an die Welt und ihre

Beziehungen, also an das Relationale. Dabei stellte er heraus, dass sich das Studentenleben immer schon auf das Ewig-Versäumte konzentriere, die versäumte Größe aus Ehrfurcht vor den Nachfolgenden, das bereits in Benjamins (aber auch in Nietzsches) Schriften zu Tage trete. Benjamins Kritik richte sich dabei auch gegen die Verstaatlichung der Bildung und der Bildungsanstalten, denn ein wahrhafter Lehrer könne kein Staatsbeamter sein.

Ulrich Mathias Geer (Oldenburg) spannte einen großen Bogen von Benjamins Frühwerk zu seinen späten Schriften, um der Frage nachzugehen, ob man überhaupt den Begriff der Jugend bei Benjamin begrifflich fixieren könne, obwohl dieser stets etwas Werdendes und nicht Fixiertes meine. Dies sei ein generelles Problem seiner Schriften, da die Jugend stets zu einem historischen Subjekt gemacht werde, das zugleich Subjekt und Objekt der Reformpädagogik sei.

Myrto Aspioti (Oxford) und *Sofia Cumming* (Norwich) beschlossen den Workshop mit ihren Vorträgen. Aspioti widmete sich in ihren Lektüren vor allem den Schriften zur Kindheit im Zusammenhang von Phantasie, Farbenlehre, kindlicher Kognition und Wahrnehmung, wobei sie nochmals betonte, dass bei Benjamin die Erfahrung eben nicht die Summe der Überlieferung eines bestimmten Wissens meine. Cumming legte ihren Fokus auf den Begriff der Erbschaft in Verbindung mit dem Begriff der Tradition und der Sprache, die sie anhand von Benjamins Text „Ich packe meine Bibliothek aus“ erläuterte.

RECONCIDERING FORCE WITH BENJAMIN

Der von der Internationalen Walter Benjamin Gesellschaft, vom Benjamin-Archiv, sowie vom Leibniz-Zentrum geförderte Nachwuchsworkshop entpuppte sich als ein abwechslungsreicher, lektüreintensiver und vor allem theoretisch bereichernder Arbeitskreis junger Walter Benjamin-ForscherInnen, die aus ihren je eigenen Zugängen das Frühwerk Benjamins kritisch hinterfragten und im Austausch mit bereits etablierten, internationalen ForscherInnen ihre Lektüreerfahrungen vertiefen konnten. Dies schließt die Arbeit an Benjamins Text ebenso ein wie die Arbeit an den eigenen Analyseentwürfen.

Dies wäre schließlich jene Praxis, die Freddie Rokem als „Lernen des Lernens“ bezeichnete: die Erschaffung einer Gemeinschaft von Lernenden, und zwar nicht zum Zweck des Fortschritts des Wissens, sondern um die unterschiedlichen Aneignungsweisen von Wissen auf jener Theaterbühne, die wir Wissenschaft nennen, zu *demonstrieren*. Im Sinne Brechts und Benjamins geht es nicht primär um die Frage nach der inhaltlichen Darlegung der „Forces of Education“ als *Lehre* von der *Erziehung* und ihren *Kräften* (oder *Gewalten*), sondern um die Frage nach der ästhetisch-praktischen Darstellung der Erziehung als revolutionärer Kraft.

Literaturverzeichnis

Benjamin, Walter. Lily Brauns Manifest an die Schuljugend, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 3, hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 9-11.

[1] Walter Benjamin: Lily Brauns Manifest an die Schuljugend, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 3, hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 9-11, hier S. 11.